

# Das soziale Erinnern und Vergessen vergangener und zukünftiger Naturkatastrophen

Dietmar Rost

*Beitrag zur Veranstaltung »Gedächtnis in der Krise – Krise des Gedächtnisses« der Sektion Wissenssoziologie – organisiert von Oliver Dimbath und Michael Heinlein*

Naturkatastrophen sind eine zugespitzte Form der Krisenerfahrung, die zudem weit in der Menschheitsgeschichte zurückreicht. Fluten, Erdbeben, Vulkanausbrüche und andere Naturkräfte haben seit jeher Leben und Alltag von Menschen bedroht. Erst diese Bedrohung des gesellschaftlichen Lebens macht solche Naturereignisse überhaupt zu dem, was als *Naturkatastrophe* begriffen wird. In diesem Sinne sind Naturkatastrophen also stets Sozialkatastrophen (Felgentreff, Glade 2008). Naturkatastrophen bedrohen materielle Lebensgrundlagen sowie physisches und soziales Leben, sie durchbrechen gesellschaftliche Routinen und erzeugen einen außerordentlichen Handlungsdruck, da Reaktionen auf die Krisensituation buchstäblich notwendig werden.<sup>1</sup>

Die Chancen einer Bewältigung von Naturkatastrophen und eines Handelns, das sich in derart zugespitzten Krisensituationen als adäquate Problemlösungsstrategie erweisen kann, hängen nicht zuletzt von den Deutungen dieser außergewöhnlichen Situationen und somit auch von katastrophenrelevanten Wissensbeständen ab. Eine entscheidende Rolle spielt dabei das Erinnern von Formen und Ausmaßen früherer Naturkatastrophen wie auch von früheren Bemühungen um deren Bewältigung.

Mit dem Erinnern vergangener Katastrophen entwickeln sich Vorstellungen zu deren zeitlicher Struktur und entsprechende Erwartungen zur Außergewöhnlichkeit bzw. Wiederholung solcher Ereignisse. Daher eignet sich der hier angesprochene Zusammenhang in besonderer Weise für eine Reflexion nicht nur über Formen und Grenzen des Vergegenwärtigens vergangener Krisen, sondern auch des Vergegenwärtigens zukünftiger Krisen. Dementsprechend möchte dieser Beitrag einige Aufschlüsse skizzieren, die sich aus einer wissenssoziologisch orientierten Perspektive für das Verständnis eines sowohl vergangenheits- als auch zukunftsbezogenen Katastrophengedächtnisses ergeben. Zwangsläufig wird dabei auch auf einige zentrale Aspekte

---

<sup>1</sup> In der Katastrophenforschung werden Katastrophen zum Teil explizit als Krisen verstanden, das heißt als Situationen, in denen aktuelle Bedrohungen, die mit hoher Ungewissheit einhergehen, eine hohe Dringlichkeit des Handelns erzeugen (vgl. Boin, 'T Hart 2006: 43–44).

des komplexen Phänomens *Gedächtnis* einzugehen sein – unter anderem das Festhalten von Erfahrungen, auf den erinnernden Abruf von im Gedächtnis gespeicherten Erfahrungen sowie auf das Vergessen von Gedächtnisinhalten.<sup>2</sup>

Im Folgenden gehen wir anfangs auf das Verständnis von Naturkatastrophen ein und erläutern anschließend den hier gewählten wissenssoziologischen Zugang, um dann zunächst auf das Erinnern vergangener und schließlich auf das Erinnern zukünftiger Katastrophen zu blicken.

## Naturkatastrophen, Sozialkatastrophen, krasser Wandel

Naturkatastrophen sind Manifestationen von Naturkräften, die gesellschaftliches Leben in massiver Weise gefährden. Sie stellen somit eine extreme Form sozialen Wandels dar. Lars Clausen hat dies als »krassen Wandel« bezeichnet, als einen Wandel, der mit hoher Dynamik materielle, soziale und kulturelle Aspekte bedroht. Krasser Wandel zerstört Lebens- und Arbeitsräume, durchbricht gewohnte Handlungsmuster und fordert bisherige Deutungsmuster heraus, da sich schnell Fragen zu den Gründen des erfahrenen Unheils stellen. Clausen und die Tradition der Kieler Katastrophensoziologie betrachten Katastrophen daher nicht nur als extrem rapiden und vernetzten, sondern auch als stark magisierbaren Wandel, also als eine Form des sozialen Wandels, die in besonderem Maße irrationale Begründungen begünstigt (Clausen 2003: 59).

Die soziale Dimension von Naturkatastrophen zeigt sich in vielen verschiedenen Aspekten. Dazu zählt, dass Katastrophen nicht nur einzelne Personen, sondern Kollektive betreffen. Sie stellen – innerhalb bestimmter räumlicher Kontexte – eine kollektive Bedrohung dar, werden kollektiv erlebt und ihre Bewältigung verlangt ein kollektives Handeln.

Zudem sind Naturkatastrophen nicht allein naturseitig bedingt, sondern in mehrfacher Hinsicht zugleich gesellschaftlich. In welchem Maße sich Naturkräfte katastrophal auswirken können, hängt unter anderem von der Vulnerabilität ab, das heißt von der Verwundbarkeit der gesellschaftlichen (Infra-)Strukturen, sowie von der Resilienz, der gesellschaftlichen Widerstandsfähigkeit gegenüber sich manifestierenden Naturgefahren. Einen wichtigen Faktor solcher Resilienz bildet das Wissen um spezifische Naturgefahren. Entsprechende Wissensbestände ermöglichen eine Vorbereitung und angemessene Reaktionen auf das Wirken solcher Naturkräfte. Ebenso können sie auch zur Bewältigung von Folgen des Wirkens solcher Naturkräfte beitragen, die sich in vielen Fällen im Vergleich zu deren unmittelbarer Wirkung als gravierender erweisen – beispielsweise wenn es zu Einschränkungen der Trinkwasserversorgung kommt. Aus Erfahrungen gewonnenes *Katastrophenwissen* kann also zur Verringerung der Vulnerabilität, zur Erhöhung der Resilienz und somit insgesamt zu einem angemesseneren Umgang mit Naturgefahren beitragen.

Einen sozialen Charakter erhalten Naturkatastrophen auch durch das gesellschaftliche Bearbeiten und Umformen von Natur, das die Manifestation von Naturkräften beeinflusst und zum Teil überhaupt erst zu Naturgefahren für Menschen werden lässt. Hochwässer werden bei-

---

<sup>2</sup> Die Überlegungen dieses Beitrags gehen zurück auf die Forschungsprojekte *Katastrophenerinnerung* und *Shifting Baselines*, die am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI) unter Leitung von Harald Welzer, gefördert von der Stiftung Mercator, durchgeführt wurden. Siehe dazu ausführlich Rost (2014).

spielsweise durch Abholzungen oder die Eindeichung von Wasserläufen verschärft oder gar hervorgebracht. Minderungen wie auch Verschärfungen von bestimmten Naturgefahren resultieren daher unter anderem aus der gesellschaftlichen Umformung von Natur und somit aus dem allgemeinen gesellschaftlichen Wandel. Großmaßstäblich zeigt sich das im Zuge der drohenden anthropogenen Erwärmung des Erdklimas sowie der damit erwartbaren Zunahme extremer Wetterereignisse.

Aus der anthropogenen Veränderung von Naturgefahren ergeben sich wiederum zwei Herausforderungen für das gesellschaftliche Wissen um Naturgefahren, die eng mit dem Faktor Zeit zusammenhängen. Zum einen verlangt eine Veränderung der Häufigkeit wie auch des Ausmaßes von Extremereignissen eine dynamische Betrachtungsweise, die nicht einfach Erfahrungswerte aus der Vergangenheit fortschreibt und in dieser Weise Risiken kalkuliert. Die Annahme eines *Und so weiter* bezüglich der Häufigkeit und des Ausmaßes von katastrophischen Naturereignissen wird problematisch, wenn beides selbst einem historischen Wandel unterliegt und sich weiter verschärft.

Zum anderen bleibt festzuhalten, dass die menschlich beeinflussten Naturgefahren – mit anderen Worten: Naturrisiken – mit dem steigenden Vermögen des Eingreifens in die Natur nicht nur immer komplexer werden, sondern in zeitlich immer weiter entfernte Zukünfte hineinwirken können. Sofern es darum geht, solche zeitlich immer weiter ausgreifenden anthropogenen Naturrisiken zu reflektieren und zu mindern, bedarf es also entsprechend weit ausgerichteter Zeithorizonte, innerhalb derer solche gesellschaftlich neu hervorgebrachten Naturgefahren überhaupt erst fassbar werden.<sup>3</sup>

Im Vorigen wurde bereits deutlich, dass sowohl die Chancen der Vorbereitung auf drohende Naturgefahren und der Bewältigung ihrer primären und sekundären Auswirkungen als auch die Vulnerabilität und Resilienz im Katastrophenfalle eng mit gesellschaftlichen Erfahrungen und Erwartungen zusammenhängen. Der gesellschaftliche Umgang mit Naturgefahren und Naturkatastrophen beschränkt sich nicht auf die bloße Reaktion auf aktuelle Katastrophen, sondern erschließt in erheblichem Maße Bezüge auf vergangene als auch zukünftige Katastrophen ein. Daher führt die Forschung zu Naturkatastrophen beinahe unweigerlich zu Fragen des gesellschaftlichen Erinnerns.

Bevor wir näher auf das Erinnern von Katastrophen eingehen, ist es sinnvoll, zunächst nach dem Zeitrahmen zu fragen, auf den sich der Katastrophenbegriff in der Regel bezieht. Denn in der Katastrophenforschung sind zunehmend Konzepte hervorgetreten, die Katastrophen nicht mehr als rein situative bzw. momenthafte Ausnahmestände innerhalb ansonsten gleichbleibender gesellschaftlicher Verhältnisse betrachten. Vielmehr erscheinen Katastrophen nun eher als Phänomene, die prozesshaft sind, mehrere Phasen umfassen oder gar zyklische Abläufe umfassen wie zum Beispiel Katastrophenvorbeugung, Katastrophenvorbereitung, Katastrophenbewältigung und Wiederaufbau (Dikau 2008).

---

<sup>3</sup> Bereits Friedrich Engels hat solche Aspekte der gesellschaftlichen Naturverhältnisse angesprochen: »Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsern menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. Jeder hat in erster Linie zwar die Folgen, auf die wir gerechnet, aber in zweiter und dritter Linie hat er ganz andre, unvorhergesehene Wirkungen, die nur zu oft jene ersten Folgen wieder aufheben.« (Engels 1962: 453)

Hierzu maßgeblich beigetragen haben in Deutschland die Kieler Katastrophenforschung und insbesondere Lars Clausen (2003: 62–76; Möller, Clausen 1993: 114–116) mit dem so genannten FAKKEL-Modell, das typische Phasen des Katastrophengeschehens skizziert, die allerdings nicht alle notwendig aufeinanderfolgen. Das nach den Anfangsbuchstaben der einzelnen Phasen bezeichnete FAKKEL-Modell unterscheidet – ohne hier ins Detail gehen zu können – Phasen der Friedensstiftung, in denen es zu einer zufriedenstellenden Lösung der von krassem Wandel erzeugten Probleme kommt; eine erneute Alltagsbildung, die mit dem Vergessen zentraler Gefährdungsmomente einhergeht; eine fortschreitende Formierung unterschiedlicher *Klassen* durch Hervortreten von Interessengegensätzen zwischen Lai/-innen und Expert/-innen, Entscheider/-innen und Betroffenen usw.; den eigentlichen Katastropheneintritt, die Kulmination der (vernachlässigten) Probleme; das Ende aller Sicherheit durch Versagen von Schutzmechanismen gegenüber Naturgefahren; die Liquidation der Gewissheiten, Normen und Werte, die im Umgang mit der Katastrophensituation offensichtlich versagt haben. Auf diese drei letzten Phasen – die wir als die eigentliche Krisenzeit bezeichnen können – kann eine neuerliche Friedensstiftung folgen.

Sofern Katastrophen also nicht nur als Situationen, sondern explizit als Prozesse begriffen werden, erweitert sich der Bereich jener Teilaspekte, die dem Phänomen *Katastrophe* zugerechnet werden können. Diesbezüglich sind zwei Punkte für uns wichtig: Zum einen wird die Unterscheidung einer Phase des zugespitzten (bzw. *eigentlichen*) Katastrophengeschehens und von dessen Vor- und Nachlauf durch dieses prozessorientierte Verständnis zwar modifiziert, jedoch nicht aufgehoben. Zum anderen treten hierbei neben den Momenten des Erinnerns und Vergessens von zurückliegenden Katastrophenerfahrungen auch jene Zukunftsperspektiven und -erwartungen der Betroffenen hervor, die für den Umgang mit Naturgefahren bedeutsam sind, da sie nicht zuletzt Wissen zur Deutung und Bewältigung wiederkehrender bzw. neuer Bedrohungen bereitstellen können.

## Naturkatastrophen in wissenssoziologischer Perspektive

Da dem Deuten von Naturkatastrophen und -gefahren sowie dem Erinnern von hierfür relevanten Erfahrungen eine erhebliche Bedeutung zukommt, liegt es nahe, dies aus einer wissenssoziologischen Perspektive näher zu betrachten. Sie zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass sie bei der Rekonstruktion des Wissens, mit dem Menschen sowohl in ihrem Alltag allgemein als auch in bestimmten Lebensbereichen und -situationen umgehen, unmittelbar an den Formen des Erlebens, Erfahrens und Vorstellens ansetzt.<sup>4</sup> Dabei bleibt sie allerdings nicht stehen. Schon Alfred Schütz' Entwürfe einer phänomenologisch fundierten Sozialtheorie (Schütz 1971, 1972) gehen weit über die individuellen Aspekte des Erfahrens und Deutens hinaus. Sie eröffnen ein Verständnis der kollektiven Aspekte des Wahrnehmens und des Aufbaus sozialer Sinnwelten, das freilich in starkem Maße durch die Perspektive auf die Wahrnehmung und Erfahrung von Subjekten geprägt bleibt. Dadurch eignet sich dieser Ansatz nicht nur für einen

---

<sup>4</sup> Vgl. Reckwitz (2006: 367); Tänzler et al. (2006).

Blick auf einige soziale Grundzüge der subjektiven Wahrnehmung und Erfahrung, sondern gerade auch für eine Fokussierung der Zusammenhänge zwischen subjektiven Wahrnehmungen und sozial geronnenen bzw. institutionalisierten Wissensbeständen. Zugleich führt er in das Feld einer Gedächtnisforschung, die sowohl auf individuelle als auch soziale Prägungen des Erinnerens wie auch auf deren Wechselverhältnis blickt.

Aus einer solchen wissenssoziologischen Perspektive lässt sich ein prozessorientiertes Verständnis der Wahrnehmung und Deutung von Naturkatastrophen, wie wir es oben bereits aus Sicht der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung skizziert haben, weiter ausformulieren: Im Falle von Naturkatastrophen wirken Naturkräfte mit hoher Dynamik auf materielle Grundlagen und alltägliche Abläufe des sozialen Lebens ein. Mit großer Macht drängen sich diese Naturkräfte Kollektiven als eine Problemstellung auf, die eine genauere Situationsdeutung und reaktives Handeln verlangt. Die unmittelbare Katastrophenerfahrung stellt insofern ein Erleben von Kontingenz dar, das in starkem Maße aus der aktuellen Situation hervorgeht und den Betroffenen neue Relevanzen auferlegt. Die Bewältigung solcher Katastrophen, deren aktuelles Ausmaß jeweils zunächst ungewiss bleibt, verlangt Reaktionen, die jenseits von Handlungsroutinen liegen. Nun notwendig werdende Reaktionen können auf Erfahrungen aufbauen, die individuell und/oder kollektiv aus früheren Katastrophenfällen festgehalten und akkumuliert wurden. Bereits die Deutung von Katastrophensituationen greift in der Regel auf Wissensbestände zurück, die aus früheren Erfahrungen hervorgegangen sind. Dabei ist das Deuten von Naturkatastrophen von ihren ersten Anzeichen bis hin zum retrospektiven Erfassen ihres gesamten Ausmaßes stets ein sozialer Prozess, in dem Erfahrungen unterschiedlicher Individuen und Gruppen verknüpft und erörtert werden. Sowohl die Erfahrungsbildung zu aktuell erlebten Katastrophen wie auch das Festhalten dieser Erfahrungen bauen somit grundsätzlich auf sozialen Prozessen und Symbolisierungen des Erlebten auf.

## Erinnerung vergangener Katastrophen

Das Vermögen, mit der plötzlichen Einwirkung von Naturkräften verbundene Kontingenzen zu deuten und auf sie zu reagieren, hängt also in einem erheblichen Maße von vorhergehenden Erfahrungen mit solchen bzw. ähnlichen Katastrophengeschehnissen ab, die von der individuellen Erinnerung und individuellen Habitualisierung des Handelns in solchen Katastrophensituationen bis hin zu sozialen Formen der Katastrophenerinnerung und des Katastrophenhandelns reichen.

Eine erhebliche Rolle für dieses Erinnern spielt die Weite der Zeithorizonte, aus denen vergangene Katastrophen vergegenwärtigt werden können. Je weiter solche Gedächtnisräume zeitlich zurückreichen, desto eher werden vergleichbare Katastrophen erinnerbar. Sofern Katastrophenereignisse selten auftreten, können dann überhaupt erst Vergleichsfälle vergegenwärtigt werden. Und im Falle häufiger wiederkehrender Katastrophenereignisse gestattet eine Erinnerung einer größeren Zahl vergleichbarer Katastrophen eine solidere Abschätzung von Ausmaßen und Intervallen dieser Katastrophenereignisse.

Wie weit die Zeithorizonte von Katastrophengedächtnissen reichen und welche Dynamiken des Erinnerens und Vergessens auf die Weite dieser Zeithorizonte einwirken, soll nun näher be-

trachtet werden. Hierzu lehnen wir uns an die Unterscheidung dreier Vergegenwärtigungsformen vergangener Erfahrung von Aleida und Jan Assmann (1992, 2002) an, die wir allerdings vor allem in deren zeitlicher Dimension aufgreifen. Die Unterscheidung von autobiografischem Erinnern, einem zwischen Zeitgenoss/-innen kommunikativ vermittelten Erinnern und eines institutionalisiert vermittelten (kulturellen) Erinnerns soll hier also einer Differenzierung von Wissensbeständen dienen, die in Katastrophensituationen zur Hand sind.

Ein auf autobiografischen Erfahrungen aufbauendes Katastrophenwissen reicht maximal bis in die Kindheit aktuell lebender Menschen zurück. Auch ein solches individuelles Katastrophengedächtnis beruht auf sozialen Deutungsmustern und sozialen Deutungsprozessen, doch autobiografische Erfahrungen zeichnen sich durch die hohe sinnliche Komplexität aus, die mit dem leiblichen Erleben von Bedrohungen und Belastungen einhergeht. Diese sinnliche Komplexität kann einerseits das Festhalten und Abrufen entsprechender Erfahrungen fördern, doch andererseits aufgrund der Belastungen, die mit solchen Erinnerungen verbunden sein können, auch erschweren bzw. verzerren.

Zeitlich weiter zurück reichen Erfahrungen, die von älteren Zeitgenoss/-innen (*Zeitzeug/-innen*) noch selbst erfahren wurden und von diesen nun an jüngere kommuniziert werden. Die so übermittelten Erfahrungen fallen bei Rezipient/-innen jüngerer Alterskohorten zwangsläufig hinter die sinnliche Komplexität des sinnlich selbst Erfahrenen zurück, was allerdings in gewisser Weise kompensiert werden kann, wenn Erzählungen eine besonders eindrückliche Form erhalten oder durch den Status der Erzählenden aufgewertet werden.

Noch weiter zurück reichen jene Erfahrungen, die allein durch Institutionen des sozialen – bzw. des von den Assmanns als kulturell bezeichneten – Gedächtnisses erinnerbar bleiben. Gegenüber den beiden zuvor geschilderten Erinnerungsformen bleiben diese zeitlich weiter zurückreichenden Erinnerungen in der Regel freilich weit abstrakter. Das liegt unter anderem daran, dass ihr gesamter gesellschaftlicher Kontext aufgrund der größeren zeitlichen Entfernung eher verborgen und fremd bleibt.

In dieser hier geschilderten Struktur lässt sich die Bedeutung der Dynamik des Erinnerns erkennen, auf die Jan Vansina (1985: 21–24) mit dem Begriff des »floating gaps« hingewiesen hat. Seines Erachtens lassen sich zwischen der sozialen Erinnerung gegenwartsnaher konkreter Erfahrungen und weiter zurückreichenden abstrakt übermittelten Erfahrungen häufig Lücken feststellen, die durch die verschiedenen Modi des Erinnerns und entsprechende Dynamiken des Vergessens erklärt werden können. Bezogen auf das Erinnern von Katastrophen heißt dies, dass die Wissensressourcen zur Bewältigung von Naturgefahren, die seltener auftreten, prekär sind. Denn weiter zurückliegende Erfahrungen, die in der Zeit dieses *floating gaps* zwischen gegenwärtig noch innerhalb einer linearen Zeitvorstellung erinnerbarer Vergangenheit und jener entfernten nur vage als mythisch erinnerten Zeit gemacht wurden, gehen verloren. Dabei sind die weiter zurückreichenden und zu Mythen geronnenen Erfahrungen zudem so abstrakt, dass das durch sie vermittelte Wissen relativ dünn bleibt. Da sie außerhalb der Vorstellungen linearer Zeit liegen, erlauben sie auch keine Vorstellungen zu Intervallen, die zwischen wiederkehrenden Katastrophenereignissen liegen.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> In ähnlicher Weise – wenn auch weniger mit Blick auf die Erinnerungs- und Vergessensdynamik als auf die Intervalle zwischen Katastrophenereignissen – spricht der Historiker Christian Pfister (2009: 244) von einer et-

Auf dieser Grundlage lassen sich einige Aufschlüsse zum Gedächtnis vergangener Katastrophen festhalten. Zunächst ist hier der Stellenwert von Dynamiken des Vergessens zu nennen, die beinahe zwangsläufig dazu führen, dass Katastrophengedächtnisse zeitlich nur über bestimmte und meist recht gegenwartsnahe Zeiträume zurückreichen. In diesem Zusammenhang muss allerdings berücksichtigt werden, dass auch relativ häufig wiederkehrende Katastrophengeschehnisse eine Herausforderung für Erinnerungsprozesse darstellen und häufig subjektiv verzerrt und selektiv erinnert werden.<sup>6</sup> Für die Bewältigung von Naturgefahren adäquate Erinnerungen dürften daher gerade aus dem Wechselspiel des subjektiv bedeutungsreichen autobiografischen Erinnerns und des demgegenüber stärker Intensitäten und Frequenzen reflektierenden sozialen Erinnerns hervorgehen.

Im Falle seltenerer Katastrophenereignisse, die nicht von jeder Generation erlebt werden und zum Beispiel als *Jahrhundertereignisse* bezeichnet werden, hängt die Verfügbarkeit von katastrophenrelevantem Wissen in ganz besonderem Maße von Institutionen des sozialen Erinnerns ab. Die eher naturwüchsig aus autobiografischen Erfahrungen generierten Erinnerungen verblassen hier im Modus des generationalen Vergessens, noch bevor es zu einem Wiederereignis des Katastrophengeschehens kommt. Gedächtnisinstitutionen wie zum Beispiel Hochwassermarken sind jedoch in der Lage, Erfahrungen auch über längere Katastrophenlücken hinweg festzuhalten, indem sie in den öffentlichen Raum einschreiben, welche Ausmaße und Frequenz bzw. *Jährlichkeit* bestimmte Katastrophengeschehnisse besitzen.

Obwohl ein Festhalten auch von weit Zurückliegendem nicht nur im Falle von Katastrophen grundsätzlich möglich ist, erhalten die Schwellen, die ein solches längerfristiges Erinnern überwinden muss, ein erhebliches Gewicht. Insbesondere die in Vansinas Ansatz angesprochene Abfolge immer neuer Generationen bzw. Alterskohorten strukturiert das soziale Gedächtnis und führt dazu, dass die Zeithorizonte des Erinnerns stets relativ gegenwartsnah bleiben.

Trotz aller sozialen Prägung und Vermittlung der Erinnerungsvermögen macht sich hier also die Naturseite menschlicher Gesellschaft in besonderer Weise geltend. Da viele Erfahrungen auf die eigene Leiblichkeit von Individuen und auf deren leibliche Bedürfnisse bezogen sind und diese Erfahrungen hierdurch ein besonderes Gewicht und besondere Qualitäten erhalten, besteht insbesondere zwischen autobiografischen Erfahrungsräumen und den jenseits dieser liegenden intergenerationalen bzw. noch längerfristigen historischen Zeiträumen eine Schwelle, die für ein längerfristiges Festhalten von Erfahrungen gesellschaftlich überwunden werden muss. Diese sich aus der begrenzten Lebenszeit von Menschen ergebende Schwelle stellt insofern eine wichtige »Nahtstelle« des Vergessens und Erinnerns (Sebald, Weyand 2011: 182) dar.

Die Problematik eines Erinnerns bzw. Vergessens von Inhalten, die für die Wahrnehmung von Katastrophen relevant sind, lässt sich dementsprechend für mehrere Bereiche differenzieren. Das autobiografische Erinnern ist – neben all seiner sozialen und kulturellen Prägung – in besonderer Weise durch individuell erlebte sowie sinnlich komplex erfahrene und emotional gefärbte Inhalte geprägt. Dennoch wird auch innerhalb des biografischen Rahmens nicht alles Erfahrene festgehalten und abrufbar. Vielmehr zeigen sich auch hier Verzerrungen sowie einer-

---

wa einhundert Jahre währenden »Katastrophenlücke« (1882–1976), die in der Schweiz dazu beigetragen habe, das Risiko von Naturkatastrophen aus dem allgemeinen Bewusstsein zu verdrängen.

<sup>6</sup> Siehe Beyer (1974: 273) und Whyte (1985: 408).

seits Zeiträume völligen Vergessens und andererseits Zeiträume einer Verdichtung des Erinnerns (das sich häufig in starkem Maße auf die Phase der Jugend bzw. des jungen Erwachsenseins bezieht).

Jenseits der Schwellen des autobiografischen Erinnerns schließt sich ein Bereich des intergenerationalen Erinnerns an, der durch die kommunikative Vermittlung von Erfahrungen zwischen Zeitgenoss/-innen mit unterschiedlichen Erfahrungshintergründen geprägt ist. Hier liegt eine Voraussetzung darin, dass die Transmission von Erfahrungen und Wissen zwischen aufeinanderfolgenden Generationen bzw. unterschiedlichen Alterskohorten gelingt. In diesem Falle werden Erfahrungen über den autobiografischen Bereich hinaus erinnerbar – dies ist die Form, die die Assmanns als kommunikatives Gedächtnis bezeichnen.

Daneben gibt es eine Transmission von Erfahrungen, die wesentlich weiter zurückreichen, nämlich in Zeiträume jenseits der von den gegenwärtig lebenden Zeitgenoss/-innen erfahrenen Zeit – diese auf abstraktere Symbolisierung und Institutionalisierung angewiesene Form des Gedächtnisses entspricht dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses.

In der hier skizzierten zeitlichen Struktur des Erinnerns, die maßgeblich in der Abfolge von Generationen und somit der Naturseite des menschlichen Lebens begründet ist, zeigt sich trotz aller sozialen Formbarkeit von Erinnerungsprozessen eine Tendenz nicht nur des autobiografischen, sondern auch des gesellschaftlichen Erinnerns, vorwiegend zeitlich Nahes zu vergegenwärtigen. In der Regel ist diese Tendenz – siehe Mannheims (1978: 44) Aussage, dass das Vergessen gesellschaftlich ebenso wichtig sei wie das Erinnern – höchst funktional. Problematisch für den uns hier interessierenden Problembereich wird diese Tendenz allerdings, wenn sie das zur Bewältigung von Katastrophen erforderliche Wissen einschränkt.

## Nach der Katastrophe ist vor der Katastrophe - Erinnerung zukünftiger Katastrophen

Beinahe zwangsläufig fließen aus dem Erinnern und der Zusammenschau vergangener Katastrophen auch Vorstellungen zur zukünftigen Wiederkehr von Katastrophen sowie zu deren Ausmaßen. Schon daher liegt es nahe, die Vergegenwärtigung zukünftiger Ereignisse ebenfalls als eine Form des Erinnerns zu begreifen und dementsprechend von Zukunftserinnerung zu sprechen. Zwar ist die Rede von Zukunftsgedächtnissen und Zukunftserinnern in der vor allem vergangenheitsorientierten Gedächtnisforschung noch nicht weit verbreitet, doch gerade in der wissenssoziologischen Perspektive, die gegenüber dem Thema *Zeit* besonders sensibel ist, ist ein Verständnis von Zukunftsgedächtnissen und -erinnerung unmittelbar angelegt.<sup>7</sup>

Ähnlich wie wir im Falle des auf Vergangenes bezogenen Katastrophenerinnerns auf Schwellen des Erinnerns und Vergessens und entsprechend unterschiedlich weite Zeithorizonte gestoßen sind, lassen sich nun auch für das zukunftsbezogene Erinnern Schwellen und durch diese begrenzte Zeithorizonte erkennen. Die Vergegenwärtigung von weiter von der Gegenwart ent-

---

<sup>7</sup> Siehe Knoblauch, Schnettler (2005) und Welzer (2010).



fernten Ereignissen scheint auch in diesem Falle ausgesprochen prekär und voraussetzungsvoll zu sein. Ein Zitat aus einem narrativen Interview mag dies illustrieren:

»Angst? Gut, es war eben ein Jahrhunderthochwasser. Eigentlich kommt es in hundert Jahren wieder, in hundert Jahren bin ich nicht mehr hier, brauche ich also auch keine Angst haben in der Richtung.« (KE/D/15/m43: 82)<sup>8</sup>

Hier kommt eine alltagsweltlich-diffuse Vorstellung von *Jahrhunderthochwassern* zum Ausdruck, die sowohl auf vergangene als auch auf zukünftige Ereignisse referiert. Da die nächste derartige (Hochwasser-)Gefährdung erst in einer entfernten Zukunft erwartet wird, die jenseits des eigenen biographischen Zukunftshorizonts liegt, wird die Bedeutung dieser Katastrophengefahr herabgestuft. Die selbst erlebte Bedrohung durch diese Naturgefahr sowie deren mögliche Wiederkehr werden von der befragten Person zwar erinnert, doch zugleich stark relativiert, da die Bezeichnung dieses Hochwassers als Jahrhundertereignis im Sinne einer einfachen Fortschreibung der in dieser Bezeichnung enthaltenen Frist verstanden wird.<sup>9</sup>

Die hier für ein Alltagsverständnis des Jahrhunderthochwassers beschriebene Minderung der Bedeutung von Ereignissen, die erst in einer weiter entfernten Zukunft erwartet werden, wird sozialwissenschaftlich auch als *Diskontierung der Zukunft* bezeichnet.<sup>10</sup> In unserem Zusammenhang des Katastrophenerinnerns entspricht eine solche geringere subjektive Bedeutung der entfernteren Zukunft spiegelbildlich recht genau jener Schwelle, die zwischen autobiografischen Erfahrungen und den weiter zurückreichenden Erfahrungen liegt, die von anderen Generationen und historischen Gedächtnissen kommunikativ übernommen werden. In der auf Zukünftiges gerichteten Zeitperspektive liegt sie zwischen dem Bereich der antizipierten autobiografi-

<sup>8</sup> Dieses Zitat entstammt einem der von Maïke Böcker geführten Interviews mit Betroffenen der Oderflut 1997, die im Rahmen ihres Dissertationsprojekts (Böcker im Erscheinen) und des Forschungsprojekts *Katastrophenerinnerung* (siehe Fußnote 2) geführt wurden.

<sup>9</sup> Wissenschaftlich werden *Jahrhunderthochwässer* anders als in einem solchen alltagsweltlichen Verständnis begriffen. Die Hydrologie versteht darunter Hochwasserstände, die innerhalb einer statistischen Wiederkehrperiode von 100 Jahren auftreten. Sie dienen dann nicht zur genaueren Antizipation der neuerlichen Wiederkehr eines solchen Ereignisses, sondern vielmehr zur Bemessung eines latenten Risikos. Hierbei geht es um die Frage, wie hoch das Wasser bei einer prinzipiell zu jedem Zeitpunkt möglichen Wiederkehr eines Hochwassers steigen könnte. Als Bemessungshochwasser liefert ein solches Jahrhunderthochwasser (HW<sub>100</sub>) Orientierungswerte für Katastrophenschutz und Raumplanung, die in der Lage sind, auch in der nahen Gegenwart drohende Naturrisiken zu bewältigen. Mitunter erscheinen dafür auch Bemessungswerte jenseits einer hundertjährigen Periode sinnvoll. An der Oder wurden die neuen Oderdeiche zum Beispiel an den Hochwasserwerten einer zweihundertjährigen Bemessung ausgelegt (Gebhardt et al. 2011: 581). Solide Bemessungswerte erfordern somit Daten aus einem möglichst langen Zeitraum, das heißt nicht nur *big data*, sondern auch *long data*. Damit stellen sich im Kontext der Katastrophenerinnerung auch Fragen zur Katastrophenforschung selbst, wie diese nämlich Wege findet, entsprechende Daten zu erschließen, und welche Rolle Lücken und das Vergessen auch in der wissenschaftlichen Betrachtung von Umweltwandel spielen. Vgl. dazu Pauly (1995) und Rost (2014).

<sup>10</sup> Uwe Schimank betrachtet diese *Abwertung* bzw. Diskontierung des weiter Entfernten einerseits als historisch veränderlich und modifizierbar, doch andererseits als eine grundsätzliche Gegebenheit: »Trotz aller Sozialisation und Ermahnung zur Langsicht lässt sich die Diskontierung der Zukunft aber allenfalls abschwächen, nicht wirklich beseitigen. Denn sie entspricht ja eben, wie gesagt, letzten Endes der begrenzten Lebenszeit des Menschen.« (Schimank 2007: 79)

schen Erfahrungen, die eine höhere subjektive Relevanz erhalten, und den jenseits des eigenen Lebens weiter entfernt in der Zukunft liegenden Geschehnissen, die als weniger relevant erscheinen.

## Schluss

Dieser Beitrag zielte auf ein wissenssoziologisch begründetes Verständnis des Katastrophengedächtnisses, das sowohl ein Erinnern von Vergangenen als auch von Zukünftigem einschließt.

Dabei zeigte sich zunächst mit Bezug auf Erfahrungen, die aus vergangenem Katastrophen geschehen hervorgegangen sind, eine Struktur, die verschiedene Schwellen des sozialen Festhaltens und Erinnerns von weiter zurückliegenden katastrophenrelevanten Erfahrungen erkennen lässt und die also dazu beiträgt, dass soziale Katastrophengedächtnisse meist innerhalb relativ gegenwartsnaher Vergangenheiten verbleiben.

Insbesondere wollte dieser Beitrag aufzeigen, dass Prozesse des Erinnerns bzw. Gedächtnisses von Naturkatastrophen nicht nur mit Vergangenen zu tun haben, sondern ebenso das Vergewärtigen von Zukünftigem umfassen. Für zukunftsbezogene Erinnerungs- und Vergessenprozesse lassen sich im Vergleich zu den vergangenheitsbezogenen Prozessen dann auch sehr ähnliche Schwellen des Vergewärtigens von katastrophischen Erfahrungen erkennen, die weiter von der Gegenwart entfernt in der Zukunft liegen. Die Vergewärtigung von Zukünftigem fällt aufgrund dieser Schwellen umso schwerer, je weiter dessen zeitliche Distanz zur Gegenwart reicht.

Eben dies wird in besonderem Maße problematisch, wenn anthropogen erzeugte Naturrisiken faktisch in immer entferntere Zukünfte reichen. Die angesprochenen Schwellen des Zukunftsgedächtnisses werden dabei zunehmend zu einer Herausforderung für eine gesellschaftliche Vergewärtigung von zeitlich zwar weit entfernten, doch eng mit dem gegenwärtigen Handeln verknüpften Risiken. Das, was Hans Jonas (2003: 255) als »Gegenwartsvorurteil« bezeichnet, das heißt die Verkürzung der Kontexte des gegenwärtigen Handelns auf gegenwartsnahe Zeithorizonte, wird unter diesen Umständen zu einem erheblichen gesellschaftlichen Problem.

## Literatur

- Assmann, A. 2002: Vier Formen des Gedächtnisses. *Erwägen, Wissen, Ethik*, 13. Jg., Heft 2, 183–190.
- Assmann, J. 1992: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Beyer, J. L. 1974: Global summary of human response to natural hazards: floods. In G. F. White (Hg.), *Natural hazards. Local, national, global*. New York: Oxford Univ. Press, 265–274.
- Böcker, M. im Erscheinen: *Aus Katastrophen lernen? Wahrnehmungen, Deutungen und Konsequenzen von Umweltveränderungen am Beispiel des Oderhochwassers 1997*. München: Oekom.
- Boin, A., 'T Hart, P. 2006: The crisis approach. In H. Rodriguez, E. L. Quarantelli, R. Dynes (Hg.), *Handbook of disaster research*. Boston: Springer, 42–54.

- Clausen, L. 2003: Reale Gefahren und katastrophensoziologische Theorie. Soziologischer Rat bei Fackel-Licht. In L. Clausen, E.M. Geenen, E. Macamo (Hg.), Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen. Münster: Lit, 51–76.
- Dikau, R. 2008: Katastrophen – Risiken – Gefahren. Herausforderungen für das 21. Jahrhundert. In E. Kulke, H. Popp (Hg.), Umgang mit Risiken. Katastrophen – Destabilisierung – Sicherheit. Bayreuth: DGfG, 47–68.
- Engels, F. 1962: Dialektik der Natur. In K. Marx, F. Engels (Hg.), Marx Engels Werke, Bd. 20 (MEW 20). Berlin: Dietz, 305–570.
- Felgentreff, C., Glade, T. (Hg.) 2008: Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin: Spektrum.
- Gebhardt, H., Glaser, R., Radtke, U., Reuber, P. (Hg.) 2011: Geographie. Physische Geographie und Human-geographie. Heidelberg: Spektrum.
- Jonas, H. 2003: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Knoblauch, H., Schnettler, B. 2005: Prophetie und Prognose. Zur Konstitution und Kommunikation von Zukunftswissen. In R. Hitzler, M. Pfadenhauer (Hg.), Gegenwärtige Zukünfte. Interpretative Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diagnose und Prognose. Wiesbaden: VS, 23–44.
- Mannheim, K. 1978: Das Problem der Generationen [1928]. In M. Kohli (Hg.), Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt: Luchterhand, 38–53.
- Möller, F., Clausen, L. 1993: Bestandsaufnahme im Bereich der Katastrophensoziologie. In E. Plate, L. Clausen (Hg.), Naturkatastrophen und Katastrophenvorbeugung. Weinheim: VCH, 108–147.
- Pauly, D. 1995: Anecdotes and the shifting baseline syndrome of fisheries. Trends in Ecology and Evolution, 10. Jg., Heft 10, 430.
- Pfister, C. 2009: Die Katastrophenlücke des 20. Jahrhunderts und der Verlust traditionellen Risikobewusstseins. GAIA, 18. Jg., Heft 3, 239–246.
- Reckwitz, A. 2006: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück.
- Rost, D. 2014: Wandel (v)erkennen. Shifting Baselines und die Wahrnehmung umweltrelevanter Veränderungen aus wissenssoziologischer Sicht. Wiesbaden: Springer VS.
- Schimank, U. 2007: Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. Weinheim: Juventa.
- Schütz, A. 1971: Gesammelte Aufsätze. Bd. I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, A. 1972: Gesammelte Aufsätze. Bd. II: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Nijhoff.
- Sebald, G., Weyand, J. 2011: Zur Formierung sozialer Gedächtnisse. Zeitschrift für Soziologie, 40. Jg., Heft 3, 174–189.
- Tänzler, D., Knoblauch, H., Soeffner, H.-G. 2006: Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.
- Vansina, J. 1985: Oral tradition as history. London: Currey.
- Welzer, H. 2010: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis. Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 25–26, 16–23, <http://www.bpb.de/apuz/32667/erinnerungskultur-und-zukunftsgedaechtnis> (letzter Aufruf 8. Juni 2015).
- Whyte, A.V.T 1985: Perception. In R.W. Kates, J.H. Ausubel, M. Berberian (Hg.), Climate impact assessment. Studies of the interaction of climate and society. Chichester: Wiley, 403–436.